

Goethes *Koran*-Studien

Das Poetische, das Goethe und andere Schriftsteller seiner Zeit in der arabischen Sprache gewahrten, begründete auch ihr Interesse am *Koran*. Herder sprach von dieser heiligen Schrift des Islam als einem „Meisterstück von Dichtkunst“, mit dem der Prophet „alle Dichter zum Wettkampf vorrief“ und bezeichnete den Islam als „Poetische Religion“. Das erscheint weniger verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Herder – ebenso wie Goethe – von der Bibel als ältester Sammlung orientalischer Poesie sprach.

Jedem Muslim ist es eine vertraute Vorstellung, dass der *Koran* vom Engel Gabriel als dem Sprecher Gottes zum Propheten Mohammed „herabgekommen“ ist, und auch dass Mohammed kein Dichter, kein professioneller Intellektueller war, sondern vermutlich weder lesen noch schreiben konnte. Diese Reinheit von allem intellektuellem Wissen war die Voraussetzung, um zum unbefleckten Gefäß für das ihm anvertraute Wort zu werden, das er in völliger Reinheit weiterzugeben hatte. Der syrisch-libanesische Dichter Adonis erinnerte noch unlängst daran, dass der *Koran* bereits in seiner mündlichen Form von den Arabern „als sprachlicher Schock“ empfunden

wurde. Die Schönheit der Sprache des *Korans* nahm die Menschen gefangen. „Diese Sprache war der Schlüssel, der den Zugang zu einer neuen Religion öffnete: dem Islam.“ „Die Musik der Dichtung, welche die Araber in der vorislamischen Zeit kannten, war weniger reich und weniger variabel als die der Suren.“ Als sprachliche Schöpfung unerreichbar und unnachahmbar, konnte der *Koran* nur auf göttlicher Eingebung beruhen; in seiner Schönheit lag das Beglaubigungswunder, der Beweis von Gottes Urheberschaft. Keinem Sterblichen hätte je ein solches Wunderwerk gelingen können.

Goethe entdeckte die sprachliche Schönheit des *Korans* schon als 22-Jähriger. Es war der protestantische Theologe Herder, der ihm als Straßburger Studenten im Winter 1770/71 das Studium des *Korans* nahe legte. „Toleranz“ war, wie Goethes Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* aus der Rückschau berichtet, die „Losung der damaligen Zeit“. Im Sinne der aufklärerischen Toleranz lernte Goethe den *Koran* und seine Bedeutung schätzen. Es war im Einklang mit dem Geist der Epoche, sich neben der Bibel auch mit Werken zu beschäftigen, die andern Völkern heilig waren und die darum gleichfalls von Seiten der Andersgläubigen unvoreingenommenen Respekt verdienen.

Aus Straßburg in seine Vaterstadt zurückgekehrt, bemühte Goethe sich um die arabische Sprache und Schrift, machte sich Exzerpte aus verschiedenen *Koran*-Übersetzungen und verschaffte sich die erste deutsche *Koran*-Übersetzung, die der Frankfurter Professor David Friedrich Megerlin direkt aus dem Urtext hergestellt hatte. Goethe wusste sich in den Besitz der Druckbogen zu bringen, noch ehe das Buch im Oktober 1772 auf der Herbstmesse erschien. Seine kurze Rezension der Megerlinschen Übersetzung, die in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen* erschien, war vernichtend. Sie zeigte, dass Goethe eine viel höhere Vorstellung vom *Koran* besaß, als die Übersetzung vermitteln konnte, die deutliche Spuren der damals unter christlichen Theologen herkömmlichen Islamfeindlichkeit trug. So verdammt Goethe Megerlins Übersetzung als „elende Produktion“ und sprach den Wunsch aus, „daß einmal eine andere unter morgenländischem Himmel von einem Deutschen verfertigt würde, der mit allem Dichter- und Prophetengefühl in seinem Zelte den *Koran* läse, und Ahnungsgeist genug hätte, das Ganze zu umfassen.“ Unter den späteren deutschen *Koran*-Übersetzern kam der Dichter und Orientalist Friedrich Rückert dieser Goetheschen Forderung noch

am nächsten, nur übersetzte er leider nicht den gesamten *Koran*.

In den *Noten und Abhandlungen zum Divan* von 1819 pries Goethe den Stil des *Korans* als „streng, groß, furchtbar, stellenweis’ wahrhaft erhaben“. Doch schon als junger Mann warb er um Verständnis für die islamische Religion. Das zeigt nicht nur die bereits erwähnte Rezension von Megerlins *Koran*-Übersetzung. Es geht vor allem aus dem leider nur in Fragmenten überlieferten *Mahomet*-Drama hervor, von dem weiter unten die Rede sein soll. Über vier Jahrzehnte später folgten die Dialoge des *West-östlichen Divans*, die Goethes jugendliche Auseinandersetzung mit dem Islam noch einmal auf breiterer Basis fortsetzten.

Gekennzeichnet waren Goethes Bemühungen um einen sinnvollen Dialog der westlichen Welt mit der großen Weltreligion des Islam zu allen Zeiten durch einen fundamentalen Respekt. Dass dieser Respekt ein ganz wesentliches Element seiner Beziehungen zur islamischen Welt war, soll hier nur an wenigen Beispielen verdeutlicht werden: Als Goethe mit 22 Jahren leidenschaftlich um Freisetzung seiner dichterischen Kräfte rang, bekannte er in einem Brief an

Herder: „Ich möchte beten wie Moses im *Koran*: Herr mache mir Raum in meiner engen Brust.“ Goethe zitiert hier die 20. Sure des *Korans*. Was inhaltlich gemeint ist, wird verständlicher, wenn man die Fortsetzung jenes Spruches liest, wie Goethe sie damals etwa gleichzeitig in seinen *Koran*-Auszügen notierte. Da heißt es: „O mein Herr mache mir Raum in meiner engen Brust, mache mir auch mein Geschäft leicht. Löse auch das Band von meiner Zunge.“ Dass Goethe sich auf den *Koran* berief, als es ihm um etwas so Zentrales wie seine eigene poetische Sendung ging, wirft schlagartig ein Licht darauf, welchen persönlichen Wert das heilige Buch des Islam schon damals für ihn besass. Ein halbes Jahrhundert später bekannte der 70-jährige Dichter in aller Öffentlichkeit, dass er sich mit dem Gedanken trage, „ehrfurchtsvoll jene heilige Nacht zu feiern, wo der *Koran* vollständig dem Propheten von obenher gebracht ward.“ Nicht von ungefähr erinnert seine Wortwahl – „ehrfurchtsvoll“, „heilige Nacht“, „von obenher“ – an die Worte, mit denen die Christenheit zu Weihnachten die Geburt des Heilands feiert.

Ohne Zweifel unterscheidet sich Goethes Wortwahl grundlegend von der Sprache, in der die westliche Welt

gemeinhin vom Islam spricht. Im Gegensatz zu Mohammed und den Muslimen, die die heiligen Bücher der Juden und Christen respektieren, zeigt die westliche Welt nicht den gleichen Respekt gegenüber dem *Koran*. Goethe sah und verehrte in der Offenbarung des *Korans* an den Propheten Mohammed das Wirken göttlicher Vorsehung in der Menschheitsgeschichte, so wie er es im Alten und Neuen Testament und in anderen Religionen anerkannte. Ehrfurcht ist nicht denkbar ohne Wissen. Goethe hatte von Jugend an den *Koran* studiert und damit ein christliches Beispiel gegeben, dem leider nur allzu wenige gefolgt sind.

Goethes *Koran*-Auszüge von 1771/72, von denen etwa zwei Dutzend Verse erhalten geblieben sind, zeigen ganz deutlich persönliche Wertschätzungen, die über das Toleranzbestreben der Aufklärungsbewegung weit hinausgehen. Sie weisen auf Aspekte des Islam hin, die damals seine besondere Sympathie erregten durch ihm einleuchtende, seinem eigenen Fühlen und Denken verwandte Gesinnungen. Goethes Aufzeichnungen, bestehend aus einer Anzahl von Blättern mit eigenhändigen Auszügen aus der Megerlinschen Übersetzung und aus dem lateinischen *Koran* des

Maraccius, gehen aus von der 2. Sure, die bis ins hohe Alter Goethes Lieblingssure blieb: Zunächst notiert er den in Vers 106 ausgesprochenen schönen Gedanken: „Gewiss! Wer sein Angesicht zu Gott völlig wendet, und dabei Gutes tut, der wird seinen Lohn haben bei Gott seinem Herrn und über solche wird keine Furcht kommen noch werden sie betrübt werden.“ Gefolgt wird dies Zitat vom 109. Vers der 2. Sure, der die ganz Goethesche Grundüberzeugung zum Ausdruck bringt, dass Gott sich in der Natur offenbart: „Gott gehört der Aufgang und der Niedergang der Sonne, und wohin ihr euch wendet, ist Gottes Angesicht da.“ Nach Überspringung von 50 Versen knüpft Goethe wieder an das Thema der Offenbarung Gottes in der Natur an mit dem Zitat (V. 159): „Er hat Zeichen genug davon gegeben, in der Schöpfung der Himmel und der Erden, in der Abwechslung der Nacht und des Tags, in diesem allem sind Zeichen genug seiner Einigkeit und Gütigkeit für die Völker, die sie mit Aufmerksamkeit betrachten wollen.“

Diese Verse, wie auch zahlreiche andere des *Korans*, führen die Unvergleichlichkeit Allahs vor Augen – jenseits aller anthropomorphen Gottesvorstellungen. In der Regelmäßigkeit und Periodizität der Naturerscheinungen sind

dem Menschen „Zeichen“ gegeben für die Allmacht und Unabänderlichkeit der göttlichen Vorsehung, Naturgesetze werden als göttliche Gesetze verstanden. Der *Koran* lehrt, dass die Betrachtung der Natur in all ihrer Vielfalt, ihrem Reichtum und ihrer Gesetzlichkeit immer auf das göttliche Walten verweist, auf den Einen Gott in der Vielheit der Erscheinungen. Die Lehre von der Einheit Gottes hat Goethe nicht von ungefähr in Goethes *Koran*-Exzerpten festgehalten. Denn gerade das nachdrückliche Verkünden des Monotheismus hat er stets als besonderes Verdienst des Propheten Mohammed betrachtet.

Es folgen in Goethes Notizen Aufrufe zur Wohltätigkeit, wie sie für den *Koran* charakteristisch sind. Wie wichtig Goethe diese Seite des Islam war, zeigen die vielen Aufrufe zur Wohltätigkeit, die im späteren *Divan* einen breiten Raum einnehmen sollten.

Andere *Koran*-Verse, die Goethe 1771/72 notierte, beziehen sich darauf, dass Gott nicht nur durch einen, sondern durch viele Mittler zur Menschheit spricht. Aus Sure 3 notierte er: „So ist auch Mohammed unter euch nichts als ein Gesandter und sind auch schon viele Gesandte vor ihm gestorben. Wenn er nun auch sterben sollte: wolltet

ihr deswegen auf euren Fersen zurücktreten?“ - „Gott ist auch nicht geneigt, daß er euch bekannt mache, was ein Geheimnis ist, sondern er erwählt einige von seinen Gesandten, welche er will: dass [sie] glauben an Gott und an seinen Gesandten.“

Bekanntlich hat der junge Goethe besonders mit dem Zürcher protestantischen Theologen Johann Kaspar Lavater (1741-1801) viel über die Frage disputiert, ob einzig Christus als Verkünder Gottes angesehen werden dürfe oder ob mehreren dies Amt zuzuerkennen sei. Dies bildete einen der Streitpunkte, die schließlich zum Bruch mit Lavater führten. Lavaters Tagebuch zeigt, dass damals auch der *Koran* Gesprächsgegenstand war. Durch den Hinweis auf Mohammed versuchte Goethe Lavater klarzumachen, dass die Geschichte auch außerhalb des christlichen Bereichs große Religionslehrer kennt, die es zu respektieren gilt.

Goethes *Koran*-Auszüge verraten auch sein besonderes Interesse an der Wirkungsweise Mohammeds und an seiner Stellung innerhalb eines bestimmten Volks: So notierte er sich aus der 29. Sure : „Zeichen stehen bei Gott, ich bin nur ein offenbarer Prediger“ und aus Sure 13 (V. 8:)

„Weiter sagen einige Ungläubige von dir: Ist denn nicht ein Wunderzeichen von seinem Herrn über ihn herabgeschickt worden? Doch du bist nur ein Prediger und ist einem jeden Volk sein Lehrer zur Unterweisung gegeben worden.“ Für diesen Gedanken, der sich auch in Sure 14 (V. 4) findet, hat Goethe zeitlebens eine besondere Vorliebe gehabt. So wenn er noch 1819 in einem Brief an einen jungen Gelehrten zitiert: „Es ist wahr, was Gott im *Koran* sagt: Wir haben keinem Volk einen Propheten geschickt, als in seiner Sprache.“ Oder in einem Brief an Thomas Carlyle vom Jahr 1827: „Der *Koran* sagt: Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eignen Sprache.“

Die *Koran*-Verse in Goethes Exzerpten, die davon sprechen, dass die Ungläubigen von Mohammed Wunderzeichen erwarteten, haben auf Goethe lange nachgewirkt. Noch in der *Divan*-Epoche spielte er darauf an, als er die Verse schrieb:

Wunder kann ich nicht tun sagt der Prophete,
Das größte Wunder ist daß ich bin.